Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 17

Artikel: Die IX. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Sofia : Revolte gegen Dirigismus

Autor: Csizmas, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076570

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die IX. Weltfestspiele der Jugend und der Studenten in Sofia

Revolte gegen Dirigismus

Der Teufel muss seine Hand im Spiel gehabt haben: acht Jahre lang (1947—1955) konnten die «Weltfestspiele der Jugend und Studenten» mit viel Mühe und Rubel über Wasser gehalten werden. Dann kam der nicht eingeplante Aufstand der ungarischen Studenten, und seither geht es kaum mehr. Sofias neunte Auflage ist in den Augen vieler die letzte.

Schon 1957 gab es in Moskau Schwierigkeiten. Die paar ungarischen Teilnehmer wurden, wie ein Teilnehmer erzählte, von Moskauern angehalten: «Wir hatten gehofft, dass ihr siegen würdet!» Nach dem Treffen in Wien und Helsinki sah es wirklich so aus, als sei das rote Wiesenfest «aus der Mode gekommen und überflüssig», wie die Budapester «Magyar Hirlap» schrieb. Eine Pechserie hinderte Rodolfo Melchini, den Präsidenten des Weltbundes der demokratischen Jugend, seine Festspiele zu eröffnen. Zuerst fiel die Parade in Algier ins Wasser, wo direkt vor dem Fest Oberschirmherr und Leninpreisträger Ben Bella von seinem Kameraden Boumedienne verhaftet wurde. Die nächsten Einladungen waren bereits von Accra aus verschickt worden, als Festivalveranstalter Nkrumah ausgeladen wurde. Nach sechsjähriger Pause fand jetzt wieder auf festem, kommunistischem Boden jene Veranstaltung statt, die anscheinend niemand mehr wollte und jetzt viele auch nicht mehr in dieser Art wünschen.

«Feind» kam nicht durch

Im Laufe der sorgfältigen Vorbereitungen wurden die Mitglieder der offiziellen Ostblock-Delegation gegen jegliche Gefahr geschult. Wie die «Junge Welt», Organ der FDJ, bereits am 10. Juli informierte, würden die Feinde jeden nur möglichen Kanal, jede Gelegenheit und alle sich anbietenden Kräfte nutzen, «sozialdemokratische Minister wie diverse Geheimdienste, gekaufte Funktionäre verschiedener Organisationen wie ‚harmlose' Touristen, Nationalisten wie Revisionisten, Rundfunksender wie Diplomaten» usw., um die Bildung «imperialistischer Brückenköpfe im Lager des Friedens und der wahren Demokratie» auch bei den IX. Weltfestspielen zu praktizieren. So würden bestimmt auch in Sofia Festivalgegner auftauchen, die «labile Osteuropäer» auf lebenslänglich für eine «Studienfahrt» nach dem Westen abwerben wollten. Die Zeitung versicherte ferner, dass die Diskussion in Sofia nicht nur unter Gleichgesinnten geführt werde, sondern ein «scharfer ideologischer Kampf» bevorsteht. Und «Magyar Hirlap» erklärte im Artikel «Sorgenvoller Festival» dazu: «Wir wollen zwar kein Misstrauen säen, aber das ist ein offenes Geheimnis, dass die Meinungsverschiedenheiten bereits vor der Eröffnung gross sind... Zweifellos werden die internationalen Konflikte die Sofia-Reisenden begleiten. Die Abwesenheit der chinesischen und albanischen Jugend, das westliche und östliche Echo der Ereignisse in der CSSR und tausend andere Probleme werden die Teilnehmer trennen.» Die überall angeheizte Angst-Psychose führte schliesslich dazu, dass nicht nur angebliche CIA-Kontaktleute oder «Brückenschläger», sondern auch andere vermeintliche Festspielfeinde an der bulgarischen Grenze nicht durchkamen.

Junge Leute aus Ost und West, die nicht auf Staatskosten reisten, wollten doch mit dabei sein. Schon am Tage der Eröffnung hatten sich allein bei Dimitrovgrad mehr als 70 französische, westdeutsche, österreiche, schwedische, dänische, holländische, ungarische und tschechoslowakische Jugendliche versammelt, die durch das ganze Europa unbehindert reisen durften, aber von den bulgarischen Grenzern als «ungebetene Gäste» abgewiesen wurden. 37 Jugendliche aus der Tschechoslowakei, die bereits einen Monat zuvor per Fahrrad, Autostopp und zu Fuss nach Sofia aufgebrochen waren und mehr als 1500 Kilometer hinter sich gebracht hatten, wurden 45 Kilometer vor dem Ziel gestoppt. Sie verfügten zwar über alle notwendigen Reisedokumente, durften aber die Grenze nicht passieren. Für die Verweigerung der Einreise gab die bulgarische Nachrichtenagentur am 30. Juli an: «Schmutzig», wie sie waren, mit langen und fettigen Haaren und mit seit Wochen nicht gewaschenen Gesichtern, brutalem und provozierendem Vorgehen, behaupteten sie, zu den Festivaldelegierten zu gehören.» Zuerst sagte man ihnen, in Sofia gebe es keine Unterkunft. Diese Auskunft stellte sich aber bald als Lüge heraus, denn auf Anfrage telegraphierte der Leiter der tschechoslowakischen Delegation, dass sie noch 50 freie Betten habe. Auch die BTA-Meldung, dass die Jugendlichen «schmutzig» waren, erwies sich als falsch, denn das tschechische Fernsehen machte von der Gruppe einige Aufnahmen, die aber von bulgarischen Grenzern aus der Kamera gerissen wurden. Die Jungen veranstalteten aus Protest einen Sit-in vor den Schlagbäumen, worauf die Grenzsoldaten sie verprügelten.

Abschlussfeier des Festivals: «Wie ihr seht, haben wir auch für Musik (antijugoslawische Pauke) gesorgt.» («Vjesnik», Zagreb)

Weiter hiess es im offiziellen bulgarischen Communiqué: «Jugendlichen aus Holland, Belgien, England, Dänemark, dem Iran und anderen Ländern wurde ebenfalls wegen ihres ungepflegten Aussehens die Einreise verweigert.» Zu Zwischenfällen kam es auch in den Grenzübergangsstellen Kapitan, Andrejewo und Kulata, wo «Jugendliche der gleichen Art» zurückgeschickt wurden. Schliesslich mussten Hunderte von enttäuschten Jugendlichen ihren Traum vom Festival vergessen und die Heimreise antreten. Ihr Appell an das Internationale Komitee des Festivals ist unbeachtet geblieben. Eine Intervention der tschechoslowakischen Botschaft in Sofia wurde abschlägig beschieden. An skandalösen und traurigen Szenen an der bulgarischen Grenze fehlte es auch in den nächsten Tagen nicht. Junge Arbeiterinnen aus London, die ein Jahr lang für diese Reise gespart hatten, wurden ebenso schroff abgewiesen wie viele andere Festival-Fans.

Wenn schon die vermeintlichen James Bonds oder «Ungewaschenen» keinen Einlass in die Festivalstadt erhielten, würde man sich denken, dass dort mindestens die sorgfältig ausgewählten poli-

---

Platzregen gewartet hatten, um ihren Vertretern zuzujubeln, und die auch Breschnew gutmütig Beifall spendeten (wenn auch erst auf Aufforderung Smrkovskis), wussten von diesem Text noch nichts. Als er in Fortsetzungen über die Fernschreiber kam, berichtete das Radio schon von Demonstrationen in Prag.

Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass diese Demonstrationen ihren Teil Ungerechtigkeit hatten, soweit sie mit dem Verhalten der eigenen Führung rechteten, für welche die Politik in ganz besonderem Masse die Kunst des Möglichen ist. Aber soweit sie Besorgnis ausdrückten, es könne nun vieles rückgängig werden, was man erreicht hatte, waren sie nicht unberechtigt.

Man muss nicht alles wörtlich nehmen — aber wieviel?

Es wurde in der Tschechoslowakei angetönt, man habe schliesslich genau das gleiche Recht, Begriffe wie «proletarischen Internationalismus» oder «führende Rolle der Partei» zu interpretieren wie Moskau, und was man da alles unterschrieben habe, lasse sich so deuten, dass es dem Prager Kurs nicht widerspreche. Zweifellos. Nur muss man sich darüber im klaren sein, dass es genau solche Deutungen waren, welche den ganzen Konflikt mit der Sowjetunion überhaupt bewirkt hatten. Wenn also Prag das gleiche Spiel wieder beginnt, wird auch die Sowjetunion logischerweise im gleichen Sinn reagieren, und dann käme man irgendwo wieder zur Ausgangssituation der Konfrontation. Mit dem Unterschied vielleicht, dass sich Moskau sagen würde: ein zweites Mal lassen wir uns nicht düpieren. Schon jetzt beginnt man dort auf die «richtige» Anwendung der Erklärung von Bratislava zu pochen.

Prag hat die Möglichkeit, dieses (in zweiter Auflage erhöhte) Risiko einzugehen oder es durch tatsächliche Konzessionen an Moskau zu vermeiden. Dazwischen liegt das kalkulierte Risiko, das voraussichtlich der Wegbegleiter der CSSR-Führung bleiben wird. ■

Der Buchtip

Friedrich Salzmann: «Die Verantwortung des Schriftstellers in seiner und in dieser Welt.» Verlag Schweizerisches Ost-Institut, Bern 1968. 20 Seiten, Fr. 2.40.

In der neuen SOI-Schriftenreihe «Tatsachen und Meinungen» nimmt sich dieses Referat Friedrich Salzmanns, vom Radio her ebenso bekannt wie aus seinen Veröffentlichungen, als Diskussionsauftakt zur Frage nach dem Verhalten des Schriftstellers aus.

Stellt der Schriftsteller (als «Isolationist») nur seine eigene Welt dar oder wirkt er (als «Moralist») auf die gegebene Welt ein? Die Frage ist alt, aber jede Zeit hat ihre eigene Art, sie zu stellen.

Die Frage, ob der Schriftsteller gegenüber der Oeffentlichkeit eine Aufgabe habe, lässt sich natürlich, was auch schon getan wurde, als unzulässig bezeichnen. Sie beschneidet, formal betrachtet, das Recht des Schriftstellers, zu schreiben, was ihm Freude macht oder was ihm wichtig erscheint. Und es scheint von hier aus auch gar nicht so weit zur Konsequenz, dass irgendeine Instanz dem Schriftsteller seine Aufgabe gleich stellen könne, etwas, was man aus nationalsozialistischer oder kommunistischer Praxis etwa zur Genüge kennt.

Aber gerade hier wird deutlich, dass der Schriftsteller, wenn er sich für seine persönliche Freiheit wehren will, gar nicht umhin kann, sich mit einer Welt auseinanderzusetzen, die geneigt wäre, ihm Vorschriften zu machen. Natürlich kann er sich auf das politisch Irrelevante beschränken (er mag es auch tun, wenn er dazu Lust hat), aber das würde in die Nähe einer stillschweigenden Anerkennung jener Vorschriften führen, die ihm so zuwider sind. Es gibt also Zeiten, in denen der «Isolationismus» als rein persönliche Angelegenheit vielleicht eben noch möglich, aber gesellschaftlich kaum mehr glaubhaft ist.

Als Haupttendenzen des politischen Verhaltens eines Schriftstellers in unserer Gegenwart sieht Salzmann die prinzipielle Anpassung, den prinzipiellen Protest (Anpassung mit umgekehrten Vorzeichen) und schliesslich den Versuch, sich mit dieser Welt kritisch-künstlerisch auseinanderzusetzen. Und dieser permanente Versuch, der sich keiner Verhaltensschablone eingliedern lässt, wird sowohl dem Recht des Schriftstellers auf seine Welt als auch seiner Verantwortung in dieser Welt gerecht. **cb**

---

tisch zuverlässigen Delegierten der osteuropäischen kommunistischen Jugendorganisationen alles in Butter vorfinden würden. So war es auch mindestens bis zum Abschluss der Begrüssungszeremonie am Bahnhof oder am Flugplatz. Tanz, Gesang, Musik, Blumen, kleine Pioniere. Und hübsche Mädchen küssten die Gäste. Kurz danach begann aber die unerfreuliche Seite der Sache. Nicht für die «Feinde» und «Antis», sondern für einige Delegationen aus den sozialistischen Bruderländern

Keine Rosen für alle «Offiziösen»

Die CSSR-Delegation musste bereits am 28. Juli feststellen, dass die bulgarischen Grenzorgane alle ihre Broschüren und Informationsmaterialien beschlagnahmt hatten. Ein Lastwagen brachte am Sonntagnachmittag die Kisten nach Bulgarien, und der Fahrer erhielt an der Grenze sofort zwei Begleiter. An einem Ort wurde dann der ganze Inhalt des Lastwagens abgeladen und beschlagnahmt. Der Chauffeur durfte lediglich mit dem leeren Wagen nach Sofia weiterfahren.

Dies war aber nur der Auftakt einer Reihe von Schikanen, die von nun an nicht mehr aufhören sollten. In der nächsten Nacht verschwand aus dem Zentrum von Sofia die tschechoslowakische Bühne, die vorher mit Zustimmung der Veranstalter für 36 000 Franken errichtet worden war. Sie hätte für die künstlerischen Darbietungen der tschechoslowakischen Tänzer, Sänger und Artisten dienen sollen. Die Bulgaren hatten die Tschechen bereits nach ihrer Ankunft ersucht, die Bühne zu entfernen, da die Zuschauer eventuell den Rasen um die Bühne zertreten würden. Die CSSR-Delegation hatte darauf versprochen, dass sie die Schäden bis zum letzten Stotinki bezahlen werde. Dann erklärten die Bulgaren, dass die Bühne das Stadtbild störe; sie müsse sofort entfernt werden, und einen Platz könne man nicht zur Verfügung stellen, da der zuständige Bau-Oberingenieur seit 14 Tagen in der Mongolei weile. Am nächsten Morgen war die Bühne tatsächlich nicht mehr da; nach offizieller Auskunft wurde sie von «unbekannten Tätern» gestohlen.

Auch die feierliche Eröffnung der Weltfestspiele im Wasil-Lewski-Stadion drohte zu einem Skandal für die CSSR-Delegation zu werden. Die Veranstalter hatten ein Beifall-Verbot zum Einzug der CSSR-Delegation erlassen, und in einzelnen Gruppen hatte man sogar ein Pfeifkonzert angeordnet. Die Leitung der CSSR-Delegation erfuhr von diesen Manövern, und auf energischen Protest blieb das Pfeifkonzert aus. Als die Tschechoslowaken mit ihren rhythmischen Dubcek-Rufen im Stadion eintrafen, wendeten sich die Ostdeutschen demonstrativ ab; nur die Rumänen jubelten ihnen zu und riefen mit ihnen zusammen: Dubcek, Dubcek, Dubcek... Die Stimmung wurde in den nächsten Tagen um die CSSR-Delegation künstlich vergiftet. Man erzählte, dass in der CSSR eine Konterrevolution im Gange sei, und es gab sogar offiziell geschürte Gerüchtemacherei, wonach in Prag Kommunisten gehenkt würden («Uj Szo», Bratislava, 1. 8. 1968).

Einmal versuchten die Veranstalter, die Tschechoslowakei vor der Oeffentlichkeit der Stadt unmöglich zu machen. Am 30. Juli wurde in den Abendstunden eine Protestkundgebung gegen den Neonazismus organisiert. Als die CSSR-Jugendlichen auf der Strasse marschierten, gesellte sich plötzlich ein unbekannter Mann zu ihnen, und nach einer Weile zog er eine Binde mit Hakenkreuz auf seinen Arm und wollte mit ihnen weitergehen. Die Tschechoslowaken stellten ihn aber und übergaben ihn der Polizei. Die Feindschaft gegen die CSSR trat auch bei anderen Anlässen in den Vordergrund. Als die CSSR-Künstler endlich am 2. August auf einem Gala-Abend auftreten durften, widmete das bulgarische Fernsehen ihrem Programm kaum Aufmerksamkeit, obwohl die Darbietungen anderer Künstler weit und breit übernommen wurden.

Nachdem die bulgarische Geheimpolizei die Bewachung und Kontrolle mehrerer Delegationen verschärft hatte, häuften sich die Zwischenfälle. Bei einer Diskussion über «Individuum und Gesellschaft» verglich ein Bulgare den SDS-Vorsitzenden Wolff mit Goebbels. Der protestierende Wolff wurde schliesslich von den immer bereitstehenden Geheimpolizisten geschlagen und aus dem Saal geworfen. Als er und seine Freunde vor der US-Botschaft eine Aktion inszenieren wollten, überrannten berittene Polizisten die Gruppe. «Den antisozialistischen Kräften aus aller Welt kann man durch eine solche scheinbar linke Politik nur den grössten Gefallen tun», hiess es dazu in der Erklärung, in der sich die SDAJ-Gruppe von der Aktion vor der US-Botschaft distanziert.

Die Delegation der linksgerichteten französischen Studenten UNEF, die auch die Sorbonne-Unruhen teilweise gelenkt hatte, durfte zwar nach etlichen Schwierigkeiten nach Sofia reisen, wurde aber nicht als Teilnehmer zugelassen. Die bulgarische Polizei drang schliesslich in ihre Zimmer, um sie des Landes zu verweisen.

Kocijancic: Befehlsempfang vom Geldgeber

Neben den Tschechoslowaken wurden unter den kommunistischen Jugendverbänden zweifellos die Jugoslawen am schwersten diffamiert und isoliert. Von ihren Geschenkpaketen an Nordvietnam entfernte man das Wort Jugoslawien. Auf dem Schlussplenum des WBDJ-Forums wurde die bereits angekündigte Rede des Präsidenten des Jugoslawischen Jugendverbandes, Janez Kocijancic, verhindert. In der Erklärung des Jugoslawischen Jugend- und Studentenverbandes kann man eine vernichtende Kritik über das Festival lesen. Dort heisst es u. a.: «Die antidemokratische Atmosphäre, die prozedualen Manöver, die Verbreitung von Gerüchten über den Standpunkt und die Arbeit einiger Delegationen, die unnötig strengen Sicherheitsmassnahmen und die schon im voraus bestimmte dominierende Rolle einiger Delegationen haben eine Situation heraufbeschworen, in der nur noch eine einzige Ansicht und politische Einstellung zum Ausdruck gebracht werden konnte. Viele Delegationen wurden an der Darlegung ihrer Auffassung gehindert. Deshalb ist es zu schweren Zwischenfällen, sogar zur Anwendung von psychischer Gewalt gekommen. Unseres Erachtens sind dafür das Vorbereitungskomitee des WBDJ und das Komitee des Gastlandes verantwortlich.»

Kocijancic hat nach seiner Rückkehr aus Sofia im Zagreber «Vjesnik» aus seiner Meinung über das Festival keinen Hehl gemacht: «Das Festival war nichts anderes als Propaganda für ein bestimmtes Modell des Sozialismus. Es war für die sektiererischen und dogmatischen Kräfte eine politische Fehlleistung, weil es sich in Sofia klar gezeigt hat, dass sich im Jahr 1968 die Weltjugendbewegung nicht mehr dirigieren lässt. Ein Propagandaforum für eine sektiererische Einheit ist fehl am Platz. Wir brauchen ein demokratisches Festival, wo alle Teilnehmer gleichberechtigt sind. Die zukünftigen Festivals sollten billiger und bescheidener sein, eher eine Arbeitsgemeinschaft darstellen und weniger Manifestationen enthalten. So könnten sie sich auch von jenen Geldgebern befreien, die mit dem Geld zugleich auch politische Instruktionen geben. In Sofia war eine demokratische Diskussion nicht möglich, nur Befehlsempfang vom Geldgeber.»

Michael Csizmas